

Bäuerlichkeit im Trend

Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff (2015)*

von Frieder Thomas

Im AgrarBündnis haben sich Verbände zusammengeschlossen, die sich laut Satzung einer »bäuerlichen Landwirtschaft« verpflichtet haben. Viele Jahre lang standen sie in Deutschland damit recht alleine da. Beim großen Gegenspieler, dem Deutschen Bauernverband, konnte man den Eindruck gewinnen, dass er lieber heute als morgen die »Bauern« in seinem Namen loswerden und sie durch »Landwirte«, »Familienunternehmer« oder andere Attribute ersetzen wollte. Doch das Durchhaltevermögen scheint sich ausgezahlt zu haben. Bäuerlichkeit ist wieder im Trend. Doch wer gewinnt die Deutungshoheit über diesen schillernden Begriff? Die Debatten und Interessen sind außerordentlich vielfältig. Diese aufnehmend benennt der Autor des folgenden Beitrages Hoffnungen und Visionen, die rund um den Begriff »bäuerlich« existieren, und formuliert einige Gedanken zu einem »modernen« Umgang mit diesem Begriff.

Die Zeit scheint reif zu sein: Aus ganz unterschiedlichen Diskussionszusammenhängen heraus ist »Bäuerlichkeit« wieder ein Thema geworden. Die Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft wächst.

Als das AgrarBündnis 1989 gegründet wurde, war ein solches Bündnis ein absolutes Novum: Eine große Vielfalt an Verbänden¹ sammelte sich mit dem Grundkonsens »Agrarpolitik so zu gestalten, dass eine bäuerliche Landwirtschaft eine Chance hat«. 2001 wurde ein »Leitbild bäuerliche Landwirtschaft« erarbeitet.² Vor allem wurde aber an politischen Strategien gefeilt und über die in den Verbänden durchaus vorhandenen unterschiedlichen Interessen im Detail diskutiert.

Das AgrarBündnis war damit Vorreiter einer Bewegung, die sich heute in einer großen organisatorischen Vielfalt zeigt. So organisiert die Kampagne »Meine Landwirtschaft«³ unter anderem die großen Demonstrationen in Berlin unter dem Motto »Wir haben es satt!« und das Netzwerk »Bauernhöfe statt Agrarfabriken« initiiert, unterstützt und begleitet den Widerstand gegen Megaställe und grenzt sich vor allem gegen gewerbliche Unternehmen ab.⁴

Der Widerstand gegen Missstände vereint diese Bewegung. Angesichts des zunehmenden Erfolgs wird es aber immer notwendiger, die eigenen Ziele nicht nur allgemein, sondern auch im Detail zu beschreiben. Wenn man bei der Gestaltung einer bäuerlichen Landwirtschaft an den richtigen Stellschrauben an-

setzen will – sei es in der Politik, sei es auf den (Agrar-) Märkten, sei es auf den Höfen –, dann muss man verstehen, was »Bäuerlichkeit« ausmacht und wie »bäuerliches Wirtschaften« funktioniert.

Weltagrarbericht fordert Paradigmenwechsel

Der Weltagrarbericht⁵ hat in einem breit angelegten Diskurs unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft eine enorme Fülle an wissenschaftlichen Daten zu einem großen Ganzen zusammengefügt. Die Bedeutung bäuerlicher Wirtschaftsstile für den Kampf gegen den Hunger und das Überleben unseres Planeten ist dabei deutlich geworden. Angesichts des profunden wissenschaftlichen Unterbaus im Weltagrarbericht werden die Befürworter einer industrialisierten Wachstumslandwirtschaft immer unglaubwürdiger, wenn sie ständig wiederholen, man möge doch »ideologiefrei« oder »wissenschaftlich objektiv« argumentieren. Genau das tut der Weltagrarbericht. In der internationalen Debatte sind Kleinbauern und bäuerliche Familienbetriebe zu Hoffnungsträgern geworden.

Der Bericht bzw. die daraus entstandene Debatte fokussiert jedoch (nicht nur, aber vor allem) auf die Potenziale in Ländern des globalen Südens. Wie passt das zur Debatte um Bäuerlichkeit in Industriestaaten?

* Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25–31.

In Afrika oder Asien geht es unter anderem darum, die sehr subsistenzorientiert wirtschaftenden Kleinbauern etwas besser in den Markt zu integrieren. Bei uns ist diese Integration hingegen so weit gediehen, dass wir an den Kehrseiten der Marktmechanismen arbeiten müssen: Gerade die völlige Integration in den (Welt-)Markt und die geradezu vollkommene Ökonomisierung landwirtschaftlicher Produktion ist ja die entscheidende Ursache dafür, dass bäuerliche Betriebe in Not geraten sind. Offenbar ist ein Gleichgewicht zwischen (Markt-)Ökonomie, Ressourcennutzung und Anpassung an die vorhandenen sozio-kulturellen Strukturen erforderlich.

Einen Ansatz zur Lösung trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen bietet das Prinzip der Ernährungssouveränität. Es fordert »die Entwicklung lokaler und regionaler Selbstversorgung und möglichst enge Beziehungen zwischen Produktion und Verbrauch.«⁶ Zunächst entwickelt, um der Ernährungswirtschaft in den Ländern des globalen Südens Freiheiten für eine bessere Entwicklung zu verschaffen, ist Ernährungssouveränität »längst auch zu einem Selbstbestimmungskonzept in den Industriestaaten und Städten geworden. Auch hier geht es um ›Entkolonialisierung‹ und aktive Veränderung des Verhältnisses zur geballten Wirtschafts-, aber auch Kommunikationsmacht von Lebensmittel- und Handelskonzernen.«⁷

Es ist sinnvoll, auch in unserem (Land-)Wirtschaftssystem wieder eigenständige lokale oder regionale (Teil-)Märkte zu entwickeln. Das würde bäuerlichen Wirtschaftsstilen mehr Durchsetzungsvermögen ermöglichen.

Familienbetriebe = bäuerlich?

Das von den Vereinten Nationen ausgerufene »internationale Jahr der familienbetriebenen Landwirtschaft«⁸ hat mich in seiner Konzeption von Anfang an nicht überzeugt. Eine Debatte, die sich vor allem auf den Familienbetrieb als Organisationsform und nicht auf seine Wirtschaftsstile kapriziert, schießt notwendigerweise an der Debatte um Bäuerlichkeit vorbei. Zugegebenermaßen stand die Bäuerlichkeit nicht in der Überschrift dieses internationalen Jahres; aber unterschwellig klang sie immer mit. Mit einer solch reduzierten Debatte – und sie wird leider oft so geführt – wird der »Bäuerlichkeit« ein Bärendienst erwiesen. Tendenziell kommt heraus, dass ja alles zum Besten stehe, weil auch in unseren Industriestaaten Familienbetriebe die Landwirtschaft weiterhin dominieren.

Natürlich betreiben viele Familienbetriebe Landwirtschaft anders als Kapitalgesellschaften.⁹ Aber unter der Überschrift »Familienbetrieb« fungieren auch die Hühnerbarone in Vechta-Cloppenburg, der Molkereibesitzer Müller oder die Familien Albrecht

mit ihren Ladenketten ALDI Süd und Nord. Familienunternehmen garantieren keinen bäuerlichen Wirtschaftsstil; und das – so habe ich zumindest den Eindruck – wurde oft suggeriert. Familienbetriebe können zwar eine hervorragende Grundlage für eine bäuerliche Landwirtschaft sein. Sie können aber auch ganz andere Wege einschlagen, wie die genannten Beispiele zeigen. Es kommt also darauf an, was man draus macht.

Und ganz unabhängig von Familienbetrieben gibt es andere Betriebsformen, in denen Werte einer bäuerlichen Landwirtschaft in moderner Form umgesetzt werden. Beispiele sind die wachsende Bewegung der Solidarischen Landwirtschaft¹⁰, die Regionalwert AG aus der Region Kaiserstuhl/Freiburg¹¹ und andere mehr.

Das Bäuerliche und die Grenzen des Wachstums

Die Bewegung für eine bäuerliche Landwirtschaft eint der Widerstand gegen das »Wachsen oder Weichen« in der Landwirtschaft. Dabei geht es nicht um Widerstand gegen Entwicklung und Innovation; ganz im Gegenteil (zu bäuerlichen Innovationen siehe unten). Es geht darum, den permanenten Wachstumsdruck zu verringern, der wegen der deregulierten und entfesselten Finanz- und Warenmärkte auf den Höfen liegt. Dazu gibt es auf den Höfen viele Ansätze für Selbsthilfe. Außerdem müssen die Rahmenbedingungen (das »System«, die Agrarpolitik) neu gestaltet werden. Es braucht einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel.

Hier ergeben sich Schnittmengen zur Debatte um die Postwachstumsökonomie der Degrowth-Bewegung.¹² Die Grenzen des Wachstums auf unserem Planeten sind seit Langem bekannt. Aber nur eine verschwindend kleine Minderheit an Ökonomen macht sich Gedanken, wie funktionierende Volkswirtschaften bei begrenzten materiellen Ressourcen und ohne permanentes Wachstum aussehen könnten. Was tun, wenn uns das Erdöl ausgeht (*peak oil*) und auch andere Ressourcen immer knapper werden (*peak everything*) oder wir sie aus anderen Gründen (Klimawandel) nicht einsetzen dürfen? Bäuerliche Wirtschaftsweisen könnten hier eine Lösung bieten, weil sie nach bisherigen Erkenntnissen in der Regel weitaus energie- und rohstoffeffizienter arbeiten als industriell organisierte Anbauverfahren¹³ und Verfahren entwickelt haben, mit begrenzten Ressourcen zu wirtschaften.

Die neue Lust am Land

Last, but not least sei auf Einflüsse hingewiesen, die der Landwirtschaft die Diskussion um das Bäuerliche von außen aufdrängen. Wenn *Landlust*, *Landspiegel*, *mein schönes Land* und andere Zeitschriften mit ähn-

lichen Titeln höhere Auflagen zu verzeichnen haben als *Spiegel*, *Focus* und *Stern* zusammen, dann ist das ein Trend. Auch bei der in regelmäßigen Abständen durchgeführten Umfrage, wo das Leben lebenswert sei, steigt seit einigen Jahren die Zahl der Deutschen, die glauben, die Lebensqualität auf dem Land sei höher. Es ist inzwischen eine Mehrheit, die glaubt, auf dem Lande ließe es sich besser leben als in der Stadt.

Die Wünsche und Bilder, die hinter diesen Trends stehen, haben mit der Realität der Landwirtschaft und dem Leben auf dem Lande oft wenig gemein. In diesem Punkt sind sich die Verfechter bäuerlicher Landwirtschaft und die Strategen der Wachstumslandwirtschaft ausnahmsweise einig. Beide leiden auf ihre Art unter den vielfältigen Hoffungen, die auf den Bauern und dem Landleben ruhen. Beide stehen mitten zwischen den Bildern der Bauernhofidylle und dem Wachstumsdruck.

Ihr Reaktionen sind jedoch unterschiedlich: Die einen haben zumindest Verständnis für diese Bilder, können sie aber trotz guten Willens nicht erfüllen. Sie suchen den Dialog in Bündnissen, um hier gemeinsam voranzukommen. Die anderen empfinden die an sie gestellten Ansprüche eher lästig, fahren aber eine Doppelstrategie: Einerseits versuchen sie entsprechende Visionen als ideologisch oder unwissenschaftlich zu diskreditieren, andererseits arbeiten sie aber in der Werbung nicht selten gerade mit solchen realitätsfernen Bildern einer Idylle.

Trotz der großen Distanz zur Realität bietet diese Sehnsucht nach einem besseren Leben auf dem Lande die Chance, die Art und Weise, wie wir Landwirtschaft betreiben und Lebensmittel handeln und behandeln, wieder zu einem zentralen Thema unserer Gesellschaft zu machen.

Vielfältige Definitionsversuche

So vielfältig wie die Zugänge zum Thema »Bäuerlichkeit« sind auch die Versuche, sie zu beschreiben. Als Geschäftsführer des AgrarBündnisses habe ich viele Veranstaltungen erlebt, in denen irgendwann jemand aufstand, meist enttäuscht über eine Diskussion, die nur schwer vorankam, und sagte: »Wir müssen erst mal genauer definieren, was bäuerlich ist.« Die entsprechenden Versuche habe ich auch erlebt. Die allermeisten haben mich bisher nicht überzeugt.

Die Vision

Ein Extrem der Definitionsmethoden ist der Versuch, alles, was zur eigenen Vision von Landwirtschaft gehört, als »bäuerlich« zu bezeichnen, und alles andere nicht. Das Gute ins Töpfchen, das Schlechte ins Kröpfchen. Das Problem dabei: Wenn alle mit ihren jeweils unterschiedlichen Visionen von Landwirtschaft

so vorgehen, bleibt der Begriff so vielfältig, aber auch so unklar wie bisher. Visionen und Ziele sind wichtig, aber sie haben die Eigenschaft, Erwünschtes und Unerwünschtes zu benennen, so dass sie individuell erheblich voneinander abweichen. Sie eignen sich daher nicht, das zu beschreiben, was das Besondere einer bestimmten Sache oder eines Prinzips ausmacht. Und ein solches gemeinsames Grundverständnis ist notwendig, um über die Potenziale, aber auch Restriktionen von Bäuerlichkeit mit anderen ins Gespräch kommen zu können.

Die Berufsbezeichnung

Auf der anderen Seite ist mir die Verteidigungshaltung eines Bauern in Erinnerung, der sich gegenüber der Kritik von Nichtlandwirten, die von ihm »mehr Bäuerlichkeit« einforderten, verteidigte: »Ich *bin* Bauer! Alles, was ich mache, ist bäuerlich!« So unterschiedlich die Vorgehensweise, das Problem ist das Gleiche: Wenn alle Bauern ihre unterschiedlichen Betriebsformen und Produktionsweisen in dieser Form verteidigen, bleibt der Begriff in seiner Vielfalt beliebig. So kann man also auch nicht vorgehen.

Das Markenzeichen

Hoffnungen werden auch in ein Markenzeichen gesetzt. Das ist verständlich, denn das Wort »bäuerlich« ist wieder positiv besetzt und Märkte sind mächtig. Also los: »Bäuerlichkeit« definieren und damit werben, um bäuerlichen Betrieben einen Vorteil auf den vielfältigen und differenzierten Lebensmittelmärkten zu verschaffen. Allein die Tatsache, dass trotz des offensichtlichen Trends zum bäuerlich Ländlichen niemand von den großen Vermarktern ernsthaft versucht hat, mit dem Wort »bäuerlich« Marketing zu betreiben, verleitet mich zu der Vermutung, dass es nicht funktioniert. Denn clever genug sind sie in der Marketingbranche, daran kann es nicht liegen. Mit Bildern des vermeintlich Bäuerlichen arbeiten sie zuhauf; aber nicht mit dem Wort.

Woran liegt das? Schauen wir uns ein Marktsegment an, das immer wieder mit »bäuerlichem Wirtschaften« verknüpft wird und wo es nahe liegt, dass Bäuerlichkeit in irgendeiner Form auftaucht: Bioprodukte. Obwohl der Ökologische Landbau ursprünglich aus einer ökologischen *und* sozialen Bewegung entstanden ist, beschränkt er sich auf die Definition von technischen Details seiner Produktionsmethoden. Denn nur diese kann man mehr oder weniger exakt definieren und abgrenzen und dann – aufwendig genug – auch zertifizieren, kontrollieren und letztendlich – das ist beim Marketing von Qualitätsprodukten das Entscheidende – auch garantieren.

Aber wie soll man Bäuerlichkeit als sozio-ökonomisches Phänomen nicht nur beschreiben, sondern

eindeutig definieren oder gar garantieren? Ein Beispiel: So wird als Besonderheit von Bäuerlichkeit die Eigenverantwortung genannt. Aber wie weit reicht die Unabhängigkeit eines Bauern angesichts ständig steigender Anteile an Fremdkapital und Pachtflächen? Bei welchen Anteilen geht die Eigenverantwortung und damit die Bäuerlichkeit verloren? Muss man gar Kriterien dafür entwickeln, welche Variante des eingesetzten Kapitals bäuerlich und welche nicht bäuerlich ist?

Zwar hat fast jeder Bilder im Kopf, wie gelebte Bäuerlichkeit aussehen könnte. Bäuerlichkeit kann man – schwer genug – beschreiben. Aber eine marktgängige Definition im Sinne von »garantiert bäuerlich« scheint mir nicht möglich zu sein.

Bäuerlichkeit als Wirtschaftsstil

Was tun? Mein Vorschlag ist: Bäuerlichkeit als Wirtschafts- und Lebensstil zu verstehen, der unter historischen Bedingungen entwickelt wurde und einen Ausgleich zwischen ökonomischen, sozialen und ökologischen Interessen und Anforderungen auf den Höfen organisiert hat. Für die Zukunft ist es wichtig zu verstehen, unter welchen Bedingungen Bauern und Bäuerinnen eigenständig sinnvolle Entscheidungen im Sinne der Nachhaltigkeit getroffen haben.

Leider haben wir kaum Wissenschaftler, die daran arbeiten könnten, dieses Verständnis zu erlangen. Die Ökonomen reduzieren ihre Theorien zu sehr auf ökonomische Parameter. Die UmweltökonomInnen gehen zwar einen Schritt weiter. Sie integrieren »externe Kosten« oder berücksichtigen »öffentliche Güter«. Dabei bleiben sie aber in einer von allen sozialen Aspekten »befreiten« ökonomischen Theorie; alles wird auf Kosten reduziert. Die soziale Dimension bleibt außen vor. Diese Defizite werden deutlich, wenn immer lauter nach »Werten« gerufen wird. Dabei beschränkt sich das große Unbehagen gegen die kontinuierliche Ökonomisierung unserer Gesellschaft nicht auf die Bewegung für eine Agrar- und Ernährungswende. Da in Deutschland die Agrarsoziologie an den Hochschulen weitgehend von den Ökonomen übernommen worden ist und auch außerhalb der Universitäten sich nur wenige mit den soziologischen Aspekten bäuerlichen Wirtschaftens beschäftigen,¹⁴ habe ich derzeit wenig Hoffnung, dass die

Wissenschaft einen Beitrag leisten wird, Bäuerlichkeit besser zu verstehen. Aber vielleicht ändert sich ja auch hier etwas?

Im Folgenden möchte ich zumindest versuchen, einige Gedanken zu formulieren, um die Diskussion über bäuerliche Wirtschaftsstile zu befördern.

Was haben die Ziele unserer Bewegung mit Bäuerlichkeit zu tun?

Wenn es offenbar schwierig ist, Bäuerlichkeit zu beschreiben: Warum bleibt es dann ein zentrales Ziel, sie zu bewahren, zu stärken und dort wieder aufzubauen, wo sie verloren gegangen ist?

Als das AgrarBündnis gegründet wurde, war »Nachhaltigkeit« noch kein allseits verwendetes Schlagwort und von einer »multifunktionalen Landwirtschaft« sprach auch noch niemand. Dennoch standen diese Ideen bereits unausgesprochen im Raum. Ich gehe davon aus, dass multifunktionale Landwirtschaft (Abb. 1) ein Leitbild der Bewegung ist. Dabei setzen unsere Mitgliedsverbände durchaus unterschiedliche Schwerpunkte. Was aber alle gemein haben: »Die« Landwirtschaft steht mittendrin und möge die Multifunktionalität verwirklichen.

Genug statt immer mehr

Aber warum ist es eine bäuerliche Landwirtschaft, die der Idee der Multifunktionalität besser gerecht wird als eine industrielle Landwirtschaft? Meine Antwort lautet: Weil Bäuerinnen und Bauern unter historischen Bedingungen Wirtschaftsstile an den Tag gelegt haben, die heute für die Umsetzung einer multifunktionalen Landwirtschaft dringend benötigt werden.



Quelle: verändert nach Zukunftstiftung Landwirtschaft 2013

Zu beachten sind die drei Worte »unter historischen Bedingungen«:

- Den Bauern ging es nicht um kurzfristige maximale Kapitalakkumulation bzw. optimale Kapitalrendite (heute *shareholder value*), sondern um den sinnvollen Einsatz von vorhandenen Ressourcen: Boden, Bodenfruchtbarkeit, vorhandene Arbeitskräfte, Immobilien, Inventar.
- Arbeit wurde zwar optimal eingesetzt, aber keinesfalls wegrationalisiert. Im Gegenteil, es ging darum, alle »Anwesenden« sinnvoll in den Arbeitsprozess zu integrieren. Die Vielfalt der Arbeitskräfte führte zu vielfältigem Wirtschaften.
- Der Hof war Arbeits- und Lebensort und als solcher sollte er erhalten werden. Ziel der Arbeit war nicht die geldwerte Optimierung des Vermögens. Nicht selten konträre Interessen zwischen Unternehmen (Ökonomie) und Familie und Dorfgemeinschaft (Soziales, Gesellschaft) mussten in Einklang gebracht werden.
- Der Anteil von Fremdkapital war gering. Daher konnte es ein »genug« geben, statt eines »immer mehr«.
- Knappe und meist regionale Ressourcen mussten eingesetzt, aber auch erhalten werden. Unter diesen Bedingungen waren eine vielfältige Kreislaufwirtschaft und umweltfreundliches Wirtschaften von grundlegender Bedeutung.
- Der langfristige Erhalt des Betriebs war wichtiger als kurzfristige Maximalerträge (Generationenverträglichkeit). Die notwendige Risikostreuung führte zu vielfältigem Wirtschaften.

Diese hier nur kurz skizzierten Aspekte zeigen: Die Bauernfamilien mussten in einem komplexen System zwischen Ökonomie, Ressourcen (Umwelt) und sozialem Umfeld eigenverantwortlich einen Weg finden. Heute würde man sagen: Die Bauern haben innerhalb des »Dreiecks der Nachhaltigkeit« ihr Wirtschaften selbstverantwortlich gestaltet. Das ist es, was »Bäuerlichkeit« für die Bewegung so faszinierend macht. Selbstverantwortliches Wirtschaften im Dreieck der Nachhaltigkeit!

Aber Achtung! Zwar hatten wirklich alle Dimensionen der Nachhaltigkeit konkrete Auswirkungen auf die Entscheidungen der Bauern. Aber damit war keineswegs garantiert, dass die Entscheidungen auch wirklich zielführend waren!

Die historische Situation hat sich verändert

Die Situation hat sich jedoch grundlegend verändert: Bäuerliche Wirtschaftsstile haben sich als optimale Strategien in einer Situation entwickelt, die aus heutiger Sicht eine Mangelsituation mit sehr konkreten Grenzen war. Der »Fortschritt« hat diese Grenzen ge-

sprengt: das Haber-Bosch-Verfahren, die Kapitalwirtschaft, der soziale und kulturelle Wandel der Gesellschaft oder die Globalisierung. All dies ist nicht immer und von allen, aber oft und von vielen als Befreiung empfunden worden. Aber auch die Kollateralschäden dieses Fortschritts sind inzwischen bekannt. Daher fordert unsere Bewegung neue Grenzen ein. Wir debattieren nicht mehr über die Überwindung des Mangels innerhalb des gegebenen Dreiecks, sondern über Maßhalten. Es ist unsere Gesellschaft, die nun die Grenzen (der Kreise in Abbildung 1) beschreiben und gestaltend eingreifen muss.

Das System hat sich also erheblich verändert. Heute sind viele bäuerliche Wirtschaftsstile, die unter historischen Bedingungen zum Erfolg geführt haben, nicht mehr erfolgreich. Wer weiter so handelt wie bisher, geht unter. Der niederländische Agrarsoziologe Van der Ploeg geht allerdings davon aus, dass die Bauern so flexibel sind, dass sie – wie so oft zuvor – auch diese Krise überstehen werden.¹⁵

Ich bin da nicht so optimistisch. Es spricht zwar einiges dafür, dass Landwirtschaft auch in Zukunft eher von Familienbetrieben als von Kapitalgesellschaften betrieben wird. Aber beim aktuellen Strukturwandel bleiben viele auf der Strecke und ob die übrig bleibenden Familienbetriebe dann den Idealen von Nachhaltigkeit und Multifunktionalität gerecht werden, bleibt eine offene Frage.

Aber sowohl Van der Ploegs Vermutung, dass die Bauern immer wieder neue (Über-)Lebensstile erfinden, als auch mein Hinweis, dass sich unsere Vorstellung von bäuerlichem Wirtschaften auf etwas bezieht, was sich unter inzwischen historischen Bedingungen entwickelt hat, führen zum gleichen Ergebnis: Es geht nicht darum, »den Bauern« zu definieren, der »bäuerlich« und damit »richtig« handelt. Es geht darum, ein Prinzip zu verstehen, das zumindest unter historischen Bedingungen in der Lage war, ökonomischen, sozialen und ökologischen Ansprüche zu genügen.

Wenn wir das besser verstanden haben, können wir uns daran machen, die Rahmenbedingungen wieder so zu verändern, dass diejenigen auf ihren Höfen arbeiten und leben können, die für sich bäuerlich-multifunktionale Wirtschaftsstile erhalten haben (die gibt es noch!) oder neu aufgreifen wollen (auch davon gibt es einige!).

Merkmale bäuerlichen Wirtschaftens

Das Thema »Ökologie« ist in unserer Bewegung bisher am weitesten bearbeitet worden. Der Zwang, mit Ressourcen schonend umzugehen und die Lebensgrundlagen zu erhalten, ist im Ökologischen Landbau oder im Konzept der Agrarökologie¹⁶ in moderne, wissens-

basierte (statt ressourcenverschwendende) und innovative Konzepte überführt worden, die kontinuierlich weiterentwickelt werden.

Auch bei der Tierhaltung kombinieren der Ökologische Landbau oder NEULAND schon seit Langem traditionelle Erfahrungen und innovative Erkenntnisse, um unseren Leitbildern gerecht zu werden. Insbesondere NEULAND versucht dabei, auch Kriterien der Bäuerlichkeit einfließen zu lassen. Worauf wir aber künftig stärker achten müssen als bisher, sind sozio-ökonomische Faktoren, die bäuerliche Wirtschaftsstile beeinflussen. Ich nenne im Folgenden drei wesentliche Beispiele.

Bodeneigentum und Zugang zu Land

Solange die Bauern vorwiegend auf eigenen Flächen gewirtschaftet haben, entstanden für die Nutzung dieses Landes keine »pagatorischen Kosten«. Zwar setzten die Betriebswirtschaftler hier inzwischen den entgangenen Gewinn als Kosten ein; man hätte das Land ja auch verkaufen können. Aber genau so haben Bauern nicht gedacht. Das dürfte ein Grund dafür sein, warum bäuerliche Familienbetriebe nicht so schnell von »industriellen« oder »kapitalistisch« organisierten Betriebsformen überrollt worden sind.

Das soll kein Plädoyer für eine neue Bodenreform sein – historisch eine wichtige Voraussetzung dafür, dass sich eine bäuerliche Landwirtschaft etablieren konnte. Aber Eigentumsrechte und Nutzungskosten für Land werden – auch angesichts der zunehmenden Knappheit – ein immer wichtigeres Thema werden:

- Wir brauchen ein Bild davon, was eine »gute Agrarstruktur« ist; bisher war die kontinuierliche Konzentration das Leitbild.
- Auch Spekulation mit dem immer wertvolleren Boden muss verhindert werden.
- In Anlehnung an die diskutierte Mietpreisbremse sollten wir eine Bodenpreisbremse für die Landwirtschaft diskutieren.
- Und natürlich muss die Ausrichtung der Basisförderung der Ersten Säule am Faktor Fläche hinterfragt werden. Da gehen die Anreize in die falsche Richtung.

Kapital für die Finanzierung bäuerlicher Betriebe

Die Kapitalausstattung unserer Höfe hat sich gewandelt. Das zunehmende Fremdkapital wird zum Problem. Zunehmend gerät die Landwirtschaft in die Mühlen der Finanzmärkte. Dabei geht es nicht mehr um das eigentliche Ziel von »Wirtschaft«: Menschen mit dem versorgen, was sie brauchen und wünschen. Wachstum wird zum Selbstzweck.

Es ist schwer, sich dieser Dynamik zu entziehen. Agrarinvestitionsförderung auch ohne die Erfüllung

von besonderen Kriterien haben die meisten Bundesländer immer noch im Programm der Zweiten Säule. Sie wollen mit ihrer Agrarstruktur ja nicht ins Hintertreffen geraten. Wenn alle anderen dopen (fördern), muss man eben auch dopen (fördern).

Neue Finanzierungsmodelle zeigen jedoch, dass es auch gelingen kann, nicht nur renditeorientierte Investoren, sondern auch Menschen zu finden, für die »bäuerliches Wirtschaften« eine attraktive Rendite für ihr Kapital ist. Hier ist die bäuerliche Bewegung sehr innovativ. Als Beispiel sei die Akquise von Eigenkapital durch Kooperation mit engagierten Bürgern genannt. Bisweilen hat man den Eindruck, dass andere Branchen von diesem Innovationspotenzial beeindruckter sind, als diejenigen, die sich »der Berufsstand« nennen. Die bereits genannte Regionalwert AG hat außerhalb von Landwirtschaftskreisen verschiedene Preise für innovative Unternehmensformen gewonnen. Das *Manager-Magazin* befasste sich in seiner Ausgabe vom Oktober 2014 unter dem Titel »die Apple-Bauern« mit den innovativen Ideen von Einsteigern in die Landwirtschaft. Diese appellieren nicht nur an umweltbewusstes Einkaufsverhalten der Konsumenten, sondern binden diese auch in die Finanzierung der Unternehmen ein.¹⁷ Auch die *Süd-*

Folgerungen & Forderungen

- Bäuerliche Wirtschaftsstile sind kein Garant für nachhaltiges Wirtschaften oder für eine multifunktionale Landwirtschaft. Aber im Gegensatz zur industrialisierten Landwirtschaft haben sie das Potenzial dafür.
- Bäuerliche Wirtschaftsstile können beschrieben werden. Sie können aber nicht im Sinne eines Markenzeichens zertifiziert, kontrolliert und garantiert werden.
- Es geht nicht darum, den Bauern oder den Betrieb zu definieren, der »bäuerlich« und damit »richtig« handelt. Es geht darum, die Rahmenbedingungen so zu verändern, dass diejenigen, die einen bäuerlich-multifunktionalen Wirtschaftsstil pflegen wollen, eine Chance dazu haben.
- Die vielfältigen Ansprüche an die Landwirtschaft sind in den vergangenen Jahren viel diskutiert worden. Zielführende Produktionsmethoden sind inzwischen weitgehend bekannt. Wenn es aber eine bäuerliche Landwirtschaft sein soll, die diese Ansprüche umsetzt, dann wird es notwendig sein, neue Konzepte für die Themen »Bodeneigentum und Zugang zu Land«, »Finanzierung von Höfen« sowie »Gestaltung der Arbeitswelt in der Landwirtschaft« zu finden.

deutsche Zeitung berichtete unter dem Titel »Geld kann man nicht essen? Von wegen!« von solchen Unternehmen.¹⁸

Ganz praktisch haben diese Betriebe begonnen, neue Formen für die Finanzierung landwirtschaftlicher Betriebe zu entwickeln. Rein formal suchen sie nach Eigenkapital, das Verantwortung im Sinne einer bäuerlichen Landwirtschaft übernimmt, und nicht nach Fremdkapital, das vor allem Interesse an hohen Renditen hat und damit ein Wachstumstreiber ist.

Arbeit muss sich lohnen

Bäuerliches Wirtschaften setzt die vorhandenen Arbeitskräfte sinnvoll ein und rationalisiert sie nicht weg. Das sind keine nostalgischen Erinnerungen an die Vergangenheit, sondern das ist immer noch Realität auf den Höfen. Je nachdem, ob gerade eine, zwei oder gar drei Generationen vom Hof leben müssen, wird erweitert, ergänzt, zurückgefahren. Je nach Neigung und Fähigkeiten der einzelnen wird in technische (z. B. Biogasanlage) oder eher kaufmännische (z. B. Direktvermarktung) Bereiche investiert.

Die Diskussion um die Förderung von landwirtschaftlicher Arbeit (statt oder in Ergänzung zur Fläche), die mit der gerade abgeschlossenen Agrarreform begonnen hat, werden wir fortführen müssen.¹⁹ Es geht aber nicht nur um die Finanzierung und Entlohnung von Arbeit, sondern auch um neue Organisationsformen: Klassische Familienbetriebe – früher durchaus auch mit einer großen Zahl an Mitarbeitern – wurden bis hin zu Ein-Mensch-Betrieben rationalisiert. Damit ist das Ende der Möglichkeiten von Familienbetrieben erreicht worden. Die In-Wertsetzung bäuerlicher Arbeit kann hier helfen, es müssen aber auch neue Organisationsformen diskutiert werden. Bäuerlichkeit existiert nicht nur in Familienbetrieben; auch andere Betriebsformen können bäuerlichen Werten verpflichtet sein.

Anmerkungen

- 1 Eine Übersicht über die aktuellen Mitglieder findet sich auf der letzten Seite dieses Agrarberichts. Gründungsmitglieder waren der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (Umwelt- und Naturschutz), die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (Landwirtschaft), die VerbraucherInitiative (Verbraucherschutz) und die BUKO AgrarKoordination (Entwicklungspolitik).
- 2 Der kritische Agrarbericht 2002 (www.make-sense.org/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2002/PosPapierAB.pdf oder www.kasseler-institut.org/fileadmin/kasins/Pospap_AB_B_uerlich.pdf).
- 3 www.meine-landwirtschaft.de.
- 4 www.bauernhoeefe-statt-agrarfabriken.de.
- 5 www.weltagraberbericht.de.
- 6 Z. B. www.weltagraberbericht.de/themen-des-weltagraberberichts/ernaehrungssouveraenitaet/ernaehrungssouveraenitaet-volltext.html.
- 7 Ebd.
- 8 Z. B. www.un.org/depts/german/gv-66/band1/ar66222.pdf; www.bmel.de/DE/Landwirtschaft/_Texte/IYFF.html.
- 9 J. D. van der Ploeg: Peasant-driven agricultural growth and food sovereignty. In: *The Journal of Peasant Studies* 41/6 (2014), pp. 999-1030 (www.tandfonline.com/loi/fjps20).
- 10 www.solidarische-landwirtschaft.org.
- 11 www.regionalwert-ag.de.
- 12 Vgl. z. B.: <http://leipzig.degrowth.org/de/>.
- 13 Vgl. z. B. J. Ziesemer: Energy use in organic food systems. Rome 2007. – C. M. Heller and G.A. Keoleian: Assessing the sustainability of the US food system: A life cycle perspective. In: *Agricultural Systems* 76 (2003), pp.1007-1041.
- 14 K. Jürgens: Neue Balancen dank Vielfalt . Milchviehbetriebe und ihre Vielfalt. In: *Der kritische Agrarbericht* 2011, S. 60-64. – Vgl. dies.: Wirtschaftsstile in der Landwirtschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* 5–6 (2010), S. 18-23.
- 15 Van der Ploeg 2014 (siehe Anm. 9).
- 16 P.A. Tittone: Farming systems ecology: Towards ecological intensification of world agriculture. Inaugural lecture, 16 May 2013. Wageningen University.
- 17 *Manager-Magazin*, Oktober 2014.
- 18 *Süddeutsche Zeitung*. *Magazin* vom 2. Oktober 2014.
- 19 O. Poppinga und F. Thomas: Arbeit muss sich lohnen. Argumente für eine Bindung der EU-Direktzahlungen an den Faktor Arbeit. In: *Der kritische Agrarbericht* 2013, S. 31-38.

Dr. Frieder Thomas

Agraringenieur und Geschäftsführer des AgrarBündnis e.V., das jährlich den Kritischen Agrarbericht herausgibt.